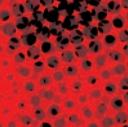


2015



JOURNALISMUSPREIS
DER IG METALL
BADEN - W Ü R T T E M B E R G



Den Willi-Bleicher-Preis 2015 erhalten:

■ Kategorie Fernsehen – 2 Preisträger:

Susanne Babila, ARD, für „Werkvertragsarbeiter“

Thema: Missbrauch von Werkverträgen Seite 5

Hanspeter Michel, SWR, für „Tafelsilber, Tradition und Tränen – Die WMF in Geislingen baut um“

Thema: Wandel eines Traditionsunternehmens unter dem Einfluss von Finanzinvestoren Seite 6-7

■ Kategorie Print/Online – 2 Preisträger:

Manfred Stockburger, Heilbronner Stimme, für „Der lange Kampf ums Werk – 40 Jahre Marsch auf Heilbronn“

Thema: Artikelserie zur Geschichte des Audi-Standorts Neckarsulm Seite 8-13

Maria Wetzel, Stuttgarter Nachrichten, für „Ausgebremst in der Elternzeit“

Thema: Wie Arbeitgeber versuchen, Elternzeit ihrer Beschäftigten zu verhindern Seite 14-17

■ Kategorie Nachwuchs:

Eva-Maria Peter, Schwäbische Zeitung, für „Stillstand im Weberland“

Thema: Mit der Schließung einer Weberei endet ein Kapitel Industriegeschichte Seite 18-22

Die Jury



Prof. Dr. Frank Brettschneider
Universität Hohenheim
Institut für
Kommunikationswissenschaft



Barbara Roth
Redaktionsleiterin Abteilung
Hintergrund, Redaktion
Innenpolitik, Deutschlandfunk

Foto © Bettina Fünfs-Faßtré



Wolfgang Schorlau
Schriftsteller

Foto © Heike Schiller

■ Vorwort

Gute Zeiten für Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer: Seit 2015 gilt der bundesweite Mindestlohn, 63-Jährige können seit über einem Jahr nach 45 Beschäftigungsjahren abschlagsfrei in Rente gehen und endlich haben auch baden-württembergische Beschäftigte nach dem neuen Bildungszeitgesetz Anspruch auf bezahlte Weiterbildung. Diese Gesetze ebenso wie jüngste Tarifabschlüsse wirken sich positiv auf Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer aus – trotzdem läuft mitnichten alles rund in der Arbeitswelt. Dies zeigt einmal mehr der Willi-Bleicher-Preis 2015!



Damit zeichnet die IG Metall Baden-Württemberg nunmehr zum vierten Mal Journalistinnen und Journalisten für herausragende Berichterstattung über die baden-württembergische Arbeitswelt aus. Ihre Beiträge blicken hinter die Kulissen der vermeintlich guten Zeiten, sie decken Missstände auf, beleuchten den Wandel von Produktionslandschaften und Tätigkeiten und setzen sich detailliert mit den Folgen für die Beschäftigten im Südwesten auseinander.

Anders als in den Vorjahren dokumentieren wir in dieser Broschüre nur die prämierten Beiträge. Darin geht es um Beschäftigte, die um ihre Elternzeit betrogen oder als Werkvertragsarbeiter um den Mindestlohn geprellt werden. Es geht um langjährige Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die hautnah miterleben, wie Profitgier nicht nur ihre Firma, sondern auch ihr Leben zerstört. Und es geht um den jahrzehntelangen Kampf von Beschäftigten um ihre Arbeitsplätze – mal erfolgreich, mal vergebens. Darüber hinaus haben uns zahlreiche weitere lesens- und sehenswerte Beiträge erreicht, die sich mit Realitäten, Problemen und Perspektiven in der baden-württembergischen Arbeitswelt beschäftigen – allen Teilnehmerinnen und Teilnehmern an der diesjährigen Preisrunde danke ich dafür herzlich.

Ich möchte aber auch nicht verhehlen, dass wir uns noch mehr Einreichungen gewünscht hätten. Der Preis in der Kategorie Hörfunk fällt 2015 mangels Auswahl aus, dafür gibt es neben dem Nachwuchspreis in den

Kategorien Print/Online und Fernsehen jeweils zwei Preisträger. Wer die Beiträge liest, beziehungsweise sich diese anschaut, zweifelt keine Sekunde daran, dass sich die – teils monatelange Recherche – gelohnt hat. Hier (er-)zählen Menschen und Schicksale, nicht Gewinnmargen und Kostenfaktoren. Wir brauchen künftig noch viel mehr solche Geschichten, die von einer breiten Öffentlichkeit wahrgenommen werden.

Mit dem Willi-Bleicher-Preis wollen wir Medienschaffenden einen Anreiz bieten, sich wieder öfter dem Arbeitsalltag zu widmen. Sein Namensgeber, der 1981 verstorbene ehemalige IG Metall-Bezirksleiter Willi Bleicher, stand für soziale Gerechtigkeit und Menschlichkeit – in seinem Sinne schreiben wir auch 2016 wieder einen Journalistenpreis aus.

Themen gibt es reichlich: Neue Technologien wie Industrie 4.0 stellen die Arbeitswelt und ihre Akteure vor große Herausforderungen. Damit wird Arbeit generell flexibler, neue Arbeitszeitmodelle sind notwendig, Beschäftigte wollen ihrerseits Beruf und Freizeit besser in Einklang bringen. Zugleich bleiben bisherige Herausforderungen bestehen: Verlagerungen ins günstigere Ausland und ein anhaltender Rationalisierungsdruck. Über zahlreiche Beiträge zu diesen oder vielen anderen Themen würde ich mich in der nächsten Runde sehr freuen.

Den diesjährigen Preisträgern gratuliere ich zu Ihrem Erfolg und danke der Jury für Ihre Arbeit, namentlich Dr. Frank Brettschneider, Professor am Institut für Kommunikationswissenschaft an der Universität Hohenheim, Barbara Roth, Redaktionsleiterin Hintergrund/Innenpolitik beim Deutschlandfunk und dem Schriftsteller Wolfgang Schorlau.



*Roman Zitzelsberger,
IG Metall-Bezirksleiter Baden-Württemberg*

«Werkvertragsarbeiter»

ARD Plusminus, 22.4.2015

■ Begründung der Jury

Die Jury hat sich entschlossen, den Willi-Bleicher-Preis in der Kategorie Fernsehen zwei Mal zu vergeben. Einer der Preise geht an Susanne Babila für „Werkvertragsarbeiter“ – Missbrauch von Werkverträgen.

Susanne Babila hat einen wichtigen Film gedreht. Ihr Beitrag für den SWR berichtet eindrucksvoll über die unterschiedlichen Methoden, die Bezahlung des Mindestlohnes in Deutschland zu umgehen.

Trotz des nunmehr geltenden flächendeckenden Mindestlohnes gibt es noch immer etwa 2 Millionen Arbeiterinnen und Arbeiter, meist aus Osteuropa, die zu Dumpinglöhnen beschäftigt werden. Die Methode dazu heißt Werkverträge. Sie verwandeln ganze Branchen, so die Bauwirtschaft, die Fleischindustrie, aber auch einzelne Unternehmen der Metallindustrie, in ein Billiglohnparadies für diese Betriebe.

Für die Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer, oft mit falschen Versprechungen angelockt, bedeutet dies oft Löhne von 3-6 Euro in der Stunde, unentgeltliche Überstunden und die Unterbringung in unwürdigsten Unterkünften. Den Sozialkassen werden so enorme Summen vorenthalten. All diese Missstände werden in Frau Babilas Film offengelegt. „Betrogen, eingeschüchtert und meist wehrlos“ werden die osteuropäischen Wanderarbeiter zum Schluss des Filmes genannt.

Für die Jury steht außer Frage, dass Filme wie dieser helfen, dass dies nicht so bleibt.

Herzlichen Glückwunsch zum Willi-Bleicher-Preis 2015.



Susanne Babila

Jahrgang 1963

Studium der Theater-, Film- und Fernsehwissenschaften in Erlangen und Berlin.

Seit 1999 freie Hörfunk- und Fernsehjournalistin beim SWR für die bi-mediale Fachredaktion „SWR International“ zu Inlandsthemen wie Migration, Asyl, Interkultur. Im Ausland vor allem Länder in Schwarzafrika.

Zahlreiche Produktionen für den SWR und andere ARD-Anstalten. Reportagen über Europa, Lateinamerika und Afrika, Kuba, Kamerun, den Tschad, die Demokratische Republik Kongo und die Türkei.

Sie erhielt mehrere Auszeichnungen.





Hanspeter Michel

Jahrgang 1962

Studium der Politikwissenschaften und Germanistik in Tübingen und Seattle (USA).

Seit 1990 arbeitet er als Journalist. Zunächst für Zeitungen, ab 1992 als Redakteur und Autor beim SWR.

Nach Stationen in der Landespolitik, der ARD-Unterhaltung und der Wirtschaftsredaktion, ist er seit 2004 Autor und Redakteur von Dokus, Feature und Reportagen für den SWR und die ARD.

«Tafelsilber, Tradition und Tränen – Die WMF in Geislingen baut um»

SWR, 10.9.2014,

Reihe „Made in Südwest“



■ *Begründung der Jury*

Die **Jury** hat sich entschlossen, den Willi-Bleicher-Preis in der Kategorie Fernsehen zwei Mal zu vergeben. Einer der Preise geht an Hanspeter Michel für sein Feature „Tafelsilber, Tradition und Tränen – die WMF in Geislingen baut um“. Das Feature wurde im SWR-Fernsehen gesendet.

Am Beispiel von WMF zeigt Hanspeter Michel eindringlich den Wandel von Traditionsunternehmen. Weg von sozialer Verantwortung, regionaler Verwurzelung und Nachhaltigkeit. Weg von der Identität, die sie für eine ganze Region stiften. Statt dessen werden sie zur Beute von Finanzinvestoren. Die sitzen in der Schweiz, in London oder New York. Ihnen geht es nicht um das Produzieren hochwertiger Güter. Ihnen geht es ausschließlich um die Steigerung des Unternehmenswertes in kurzer Zeit. Mit einem Ziel: Sie danach mit großem Gewinn weiter zu verkaufen. Dazu werden sie in Einzelunternehmen aufgespalten. Ein WMF-Beschäftigter beschreibt das so: „Es geht bloß noch um Profit. Immer mehr, immer mehr. Koste es, was es wolle.“

Für die Beschäftigten bedeutet dies vor allem: Ungewissheit. Ungewissheit, wie viele Arbeitsplätze wegfallen. Ungewissheit, wer der nächste Besitzer des Unternehmens sein wird. Und wie viele Arbeitsplätze er verlagert. Auch zahlreiche Produkte der Traditionsmarke WMF werden inzwischen in Fernost produziert. Hanspeter Michel lässt die Betroffenen zu Wort kommen. Unaufgeregt. Einfühlsam. Und voller Respekt. Das sagt eine Beschäftigte: „Es hat sich alles überschlagen im Kopf. Es war nicht mehr normal.“

Diese Normalität – das war für die WMF-Stadt Geislingen und ihre Menschen die Zugehörigkeit zur WMF-Familie. „Die Chefs waren für ihre

Angestellten, für ihre Leute da“, sagt ein Interviewpartner. Man sei stolz gewesen, „bei WMF geschaffte zu haben“. Heute gilt: „Es ist nicht mehr, wie es war.“ Entfremdung ist wohl der zutreffende Begriff. Der vorbildliche Ruf, den das Unternehmen in der Region genossen hat, ist Geschichte. Er gründete in den Anfängen auf einer eigenen Krankenkasse, auf Sport- und Kulturangeboten. Und auf Zusammenhalt zwischen Unternehmen und Belegschaft. Davon sei nichts mehr zu spüren, seitdem Finanzinvestoren das Sagen haben. Seitdem gehe es bergab, obwohl das Unternehmen seit Jahren Millionengewinne mache. Der Grundsatz „Eigentum verpflichtet“ wird jedoch nicht gelebt.

Hanspeter Michel skizziert aber nicht nur feinfühlig das Empfinden und die Verunsicherung der WMF-Beschäftigten, die teilweise in der fünften Generation für das Unternehmen tätig sind. Er wirft auch einen Blick auf die Auswirkungen in der Region, etwa für den Handel, für Bäcker, für Metzger. Und er zeigt, wie die Solidarität der Menschen untereinander wächst. Und ihre Empörung über „die Politik“, die solchen Entwicklungen keinen Riegel vorschiebt.

Für die Jury steht außer Frage, dass Hanspeter Michel einen außergewöhnlichen und unbedingt preiswürdigen Beitrag produziert hat. Er hat Industriegeschichte und weltweite Wirtschaftsentwicklungen am Beispiel der WMF erlebbar gemacht. Und er hat dies nicht anhand nackter Zahlen getan, sondern aus der Perspektive von Menschen, für die Arbeit mehr bedeutet als „nur“ Geld zu verdienen.

Herzlichen Glückwunsch zum Willi-Bleicher-Preis 2015.



Manfred Stockburger

Jahrgang 1968

*Von 1990 bis 1995
Studium Film & Media
Studies, University of
Stirling, Schottland.*

*1995 bis 1997
Volontariat bei der
Heilbronner Stimme.*

*Seit 1997
Redakteur „Wirtschaft
Regional“ bei der
Heilbronner Stimme.*

«Der lange Kampf ums Werk – 40 Jahre Marsch auf Heilbronn»

Serie Heilbronner Stimme,
24.3. - 20.4.2015

HEILBRONN *Vor 40 Jahren wollte VW den Neckarsulmer Audi-NSU-Standort schließen*

Der Marsch auf Heilbronn vom 18. April 1975 gehört zu den Ereignissen, die sich tief ins kollektive Gedächtnis der Region eingebrannt haben. Zu Recht, denn vor 40 Jahren wäre Audi NSU beinahe geschlossen worden. Das Aus für die Fabrik mit damals gut 10.000 Beschäftigten war bereits beschlossene Sache – eigentlich ging es nur noch um den Zeitpunkt. Kurzarbeit und immer neue Gerüchte hatten in den Monaten zuvor für eine tiefe Verunsicherung gesorgt. „Wir wollen Arbeit“ riefen die Teilnehmer des Marsches. Die Existenzangst war greifbar und real. Dass in Neckarsulm heute eine der profitabelsten Fabriken des Konzerns steht, ist dem Widerstand der Belegschaft und der ganzen Region zu verdanken, der im Marsch vom 18. April mündete.

VW stand damals mit dem Rücken zur Wand, Überkapazitäten drückten. Die Ölkrise von 1973 hatte die Wirtschaftswunderjahre jäh beendet. Und Neckarsulm stand als „vereinigte Hüttenwerke“ im Verruf. Zum Werk gehörten auch Fabriken in Heilbronn und in Neuenstein. Der letzte NSU, der Ro 80 mit seinem Wankelmotor, mag der Stolz der Neckarsulmer gewe-



Hier im Heft sind zwei Artikel der Serie dokumentiert. Die ganze Serie mit Zusatzmaterial und Videos: www.stimme.de/themen/dossierarchiv/marsch-heilbronn



sen sein, aber die Nachfrage war gering und dadurch die Auslastung der Fertigung. 3.500 Mark Verlust machte das Unternehmen 1975 mit jedem Ro 80. Der Audi 100 wurde zwar seit 1971 in Neckarsulm produziert, aber das Fahrzeug war eng mit dem Audi-Schwesterwerk Ingolstadt verbunden.

HOHE DYNAMIK Im Februar 1975 überrascht dann die Nachricht auf der Titelseite der Heilbronner Stimme, dass das Werk geschlossen werden soll. Was bis dahin nur hinter vorgehaltener Hand diskutiert worden war – und immer wieder dementiert – ist nun plötzlich öffentlich. Im Protokoll der VW-Vorstandssitzung vom 5. Februar heißt es, dass eine grundsätzliche Einigkeit über die Notwendigkeit von Werksschließungen bestehe – neben Neckarsulm stehen auch die VW-Werke in Brüssel und Salzgitter auf der Kippe. Die Dynamik ist groß: Toni Schmücker, ein ausgewiesener Sanierer, hat gerade den Vorstandsvorsitz bei VW übernommen – in der Nachfolge des alten Audi-NSU-Manns Rudolf Leiding. Schmücker soll die Kohlen aus dem Feuer holen, und die Zeit drängt.

In der Region läuft derweil die Widerstandsmaschine an. Die IG Metall verteilt 50.000 Aufkleber und 40 000 Buttons, der Neckarsulmer Oberbürgermeister Dr. Erhard Klotz, damals 37, schreibt Briefe und Telegramme. Die Stimme nimmt die Zahlen auseinander und berichtet, dass Audi NSU im Gegensatz zu VW 1974 keine roten Zahlen geschrieben habe. Auch außerhalb der Region stößt der Kampf auf ein Medienecho. „Solang mer

no schnauft, is mer net tot“, zitiert der „Spiegel“ den Neckarsulmer Betriebsratsvorsitzenden Karl Walz. Auch die „Stuttgarter Zeitung“ nimmt den Kampf auf die Titelseite.

Gerade eine Woche im Amt macht Toni Schmücker die Presseberichte im Vorstand zum Thema und lässt parallel zum Schließungsplan ein Konzept erarbeiten, das die Stilllegung von Neckarsulm ausparen soll – zunächst wohl vor allem als Beruhigungsspiel. Bei einem Termin mit Klotz und dem damaligen Ministerpräsidenten Hans Filbinger in Stuttgart signalisiert Schmücker nämlich auch Anfang

März noch, dass Neckarsulm „in allerhöchster Gefahr“ sei. Aber die Proteste zeigen Wirkung. Seinen Vorstandskollegen berichtet Schmücker laut Protokoll vom 5. März, „dass der Schließung des Werkes Neckarsulm sehr großer Widerstand entgegengesetzt werde, der die Durchführung der Maßnahmen sehr erschweren, wenn nicht gar unmöglich machen werde“.

VORSTAND FÜR SCHLIESSUNG Gerettet ist das Werk mit dieser Feststellung aber noch lange nicht. „Aus unternehmenspolitischer Sicht ist eine Kapazitätsanpassung durch Schließung des Werksbereichs Neckarsulm und Verlagerung der Fahrzeugmontage von Salzgitter nach Wolfsburg bei Einschichtbetrieb in Brüssel und Emden erforderlich“, heißt es lapidar im Protokoll der VW-Vorstandssitzung vom 25. März. Diesen „Plan K“ empfiehlt der Vorstand entsprechend dem Aufsichtsrat, der am 14. April die Entscheidung treffen muss: „Zur Siche-

„Aus unternehmenspolitischer Sicht ist eine Kapazitätsanpassung durch Schließung des Werksbereichs Neckarsulm (...) erforderlich.“

*VW-Vorstandsprotokoll
vom 25. März 1975*

rung der Existenz des VW-Konzerns kann eine weniger einschneidende Lösung nicht ins Auge gefasst werden.“ 30.000 Stellen sollten so abgebaut werden.

Die alternativ vorgestellte „Lösung S“ sieht eine „abgemilderte Kompromisslösung“ vor: Lediglich aus der sozialen Verantwortung des Unternehmens heraus sei denkbar, bei Schließung der Betriebsteile Neuenstein und Heilbronn das Werk Neckarsulm zunächst im Einschichtbetrieb weiterproduzieren zu lassen, „um die komplette Aufgabe des Platzes Neckarsulm mit allen sozialen Konsequenzen zu vermeiden“. Dennoch sollten damit im VW-Konzern 25.000 Stellen wegfallen, 21.000 davon innerhalb von drei Monaten.

Um die Zahl der anzeigepflichtigen Entlassungen zu verringern – Opel und Ford stellten gleichzeitig in Deutschland ein, wie der Göttinger Wirtschaftshistoriker Dr. Manfred Grieger bemerkt – wird die „Lösung S“ im Vorfeld der entscheidenden Aufsichtsratssitzung ergänzt und als „S1-Plan“ vom Aufsichtsrat dann schließlich mit der Mehrheit der Kapital-

vertreter beschlossen. „Im Werksbereich 4700 Entlassungen – Werke Heilbronn und Neuenstein werden geschlossen“, verkündet ein Stimme-Extrablatt am 15. April. Die Tagesproduktion wurde auf 250 Fahrzeuge festgelegt. Vor allem Ausländer verlieren ihre Stellen – sie werden mit „Rückkehrprämien“ abgefunden. Außerdem gibt es Abfindungen für ältere Mitarbeiter.

Obwohl der Vorstand ursprünglich das Gegenteil vorgeschlagen hatte, sind auch Schmücker und seine Kollegen zufrieden mit der Entscheidung, Neckarsulm „zunächst“ im Einschichtbetrieb weiterzubetreiben. Was dazu geführt hat? War es nur eine Finte? Zeichnete sich eine Verbesserung der Marktsituation ab? Das lässt sich aus den Protokollen nicht herauslesen. Aus regionaler Sicht entscheidend ist der erst am Tag des Marschs auf Heilbronn verkündete Entschluss, den Nachfolger des VW-Porsche 914 in Neckarsulm fertigen zu lassen. Die insgesamt 313.220 Porsche 924 und 944, die bis 1991 von Neckarsulmer Bändern laufen, werden zur Brücke in die Zukunft.

Zeitzeugen und viel Archivmaterial

In den Wochen bis zum Jahrestag des Marsches auf Heilbronn am 18. April kommen in einer Serie verschiedene Zeitzeugen zu Wort, die den Kampf um das Neckarsulmer Werk damals aktiv mitgestaltet haben.

Zum Teil wird es in Kooperation mit dem Audiovisuellen Zentrum Sprockhövel der IG Metall Videoaufnahmen der Zeitzeugengespräche geben, die im Internet auf www.stimme.de angeschaut werden können. Im Premium-Bereich gibt es umfangreiches Zusatzmaterial zur Serie.

Die Berichterstattung der Medien hatte damals großen Einfluss auf den Verlauf der Aktionen und auf die Rettung des



Werks vor der Schließung. In der gedruckten Zeitung und ebenfalls im Internet zeigen wir in den nächsten Wochen Schätze aus dem Stimme-Archiv – unter anderem Zeitungsseiten von damals zum Herunterladen.

Und was wäre, wenn die Proteste gegen die Schließungspläne nicht erfolgreich gewesen wären? Was wäre die Region ohne Audi? Wie ist die Stimmung in Bochum, wo das Opel-Werk im vergangenen Dezember geschlossen wurde? Auch mit dieser Frage beschäftigt sich die groß angelegte Artikelserie in den kommenden Wochen. *mfd*

«Das war eine granatenmäßige Stimmung»

Heilbronner Stimme, 30.3.2015

Zeitzeuge Klaus Zwickel: Breite Unterstützung durch die Öffentlichkeit war entscheidend

„Es muss irgendwann Mitte 1974 gewesen sein, als ich zum ersten Mal im Spiegel gelesen habe, in welcher Situation der Volkswagen-Konzern ist, nämlich in einer beschissenen“, erzählt Klaus Zwickel. Dabei sei es gar nicht um Neckarsulm gegangen sondern um den ganzen VW-Konzern. „Da ist mir zum ersten Mal bewusst geworden, dass Gefahr im Verzug ist“, erinnert sich der damalige Chef der Neckarsulmer IG Metall, der später zum Bundesvorsitzenden der Gewerkschaft aufstieg. Bis der Konflikt in die Öffentlichkeit kam, wurde es Februar 1975. Aufgeschreckt von der Stimme-Schlagzeile am 8. Februar organisierte Zwickel eine erste öffentliche Aktion auf dem Parkplatz vor der Fabrik. Über Tor 1 wurde ein Spruchband aufgehängt: Audi NSU muss bleiben. „Das war eine großartige Kundgebung, die Betriebsräte der benachbarten Betriebe waren mit ihren Truppen da“, erzählt Zwickel. „Aber ein Großteil der Audi-Belegschaft ist hinter uns vorbeigeschlichen und in den Feierabend gegangen. Das war eine sehr bittere Erfahrung.“



Uneinigkeit Als die ersten Meldungen zu lesen waren, hätten viele das gar nicht realisiert. „Das war für sie unvorstellbar, dass NSU geschlossen werden sollte.“ Die Führung des Betriebsrats unter Karl Walz wollte „aufpassen und den Volkswagenvorstand nicht verärgern“. Es

habe aber auch andere Stimmen gegeben: „Die machen uns platt, wenn wir hier die Arme in den Schoß legen.“ Diese Uneinigkeit führte dazu, dass Klaus Zwickel „in die Rolle des Dirigenten“, geraten sei, wie er selbst es formuliert: „Einer musste ja sagen, wo es langgeht.“ Als seinen „großartigen ersten Geiger“ bezeichnet er den damaligen Neckarsulmer OB Dr. Erhard Klotz. Entscheidend sei der breite Chor an Unterstützung durch die gesamte Öffentlichkeit gewesen. „Die Heilbronner Stimme hat einen großartigen Job gemacht.“

Schon vor dem legendären Marsch gab es viele Aktionen. „Da hat die örtliche Polizei in einer großartigen Weise mitgespielt“, erzählt Zwickel. „Für Kundgebungen braucht man Genehmigungen, aber die hatten wir nie, das war alles spontan organisiert.“ Sein Vize Werner Kuppel habe einfach den Polizeichef angerufen. „Dann sind ein oder zwei Einsatzfahrzeu-

ge gekommen und haben den Verkehr geregelt.“ Auch der Marsch auf Heilbronn war eine halb-spontane Aktion. „Wir wollten nochmals eine sichtbar große Aktion organisieren“, erzählt Zwickel. Fest stand zunächst nur, dass in Neckarsulm nach der Vesperpause eine Betriebsversammlung stattfinden sollte. Die Heilbronner sollten auch eine Aktion machen – und eventuell einen Demonstrationszug in die Stadt starten. „Ich stand beim Pförtner, damals gab es ja noch keine Handys. Dann hat ein Betriebsrat aus Heilbronn angerufen.“ Das war das Startsignal für die Neckarsulmer: Die Tore wurden geöffnet. „Die Mannschaft ist marschiert und zwar ausnahmslos alle: Die Kolleginnen in den hohen Schuhen, wie sie waren. Die Männer im Monteuranzug, die Leute waren ja nicht vorbereitet. Das war eine granatenmäßige Stimmung.“ Die Route führte aus Neckarsulm heraus auf der B27 in Richtung Heilbronn.

Autobahn In der Belegschaft gab es eine Gruppe, die die Autobahn besetzen wollte. „Das war das einzige Mal, wo ich Fracksausen bekommen habe.“ Bis dahin seien alle Aktionen hervorragend gelaufen. „Und dann marschiert plötzlich eine Gruppe auf die Autobahn und der Verkehr kommt zum Erliegen? Das hätte dieser Auseinandersetzung schlagartig einen völlig anderen Charakter gegeben.“ Zwickel war überzeugt, dass das einen Teil der Öffentlichkeit abgeschreckt hätte. Doch dazu kam es nicht: „Kurz vor der Autobahn habe ich mit drei kräftigen Betriebsräten gesprochen, einer von ihnen war der spätere Betriebsratsvorsitzende Schirmer. Theo, habe ich gesagt, geh' mal zu denen, die auf die Autobahn wollen.“

„Als eine Gruppe aus der Belegschaft die Autobahn besetzen wollte, das war das einzige Mal, wo ich Fracksausen bekommen habe.“

Der Erfolg: „Die haben ihren Plan dann einfach eingestampft.“ Die Hoffnung, dass sich der Heilbronner OB Hans Hoffmann mit den Demonstranten solidarisieren würde, war aber vergebens: „Der hat

uns hängen lassen, der Feigling.“ Der Protestzug sei dann vom Marktplatz weitergezogen zur Allee und dann wieder Richtung Neckarsulm. „Irgendwann am Nachmittag sind wir dann erschöpft, manche barfuß, im Werk angekommen.“ Gearbeitet wurde nicht mehr. Und der Tag danach? „Das war ein tolles Gefühl, aber es war noch immer nicht klar, wie es weitergeht“, sagt der Gewerkschafter. „Wenn sie uns platt gemacht hätten, dann hätte es keine Chance mehr gegeben. Aber keiner hat uns versprochen, dass es jetzt aufwärts geht.“ Der „S1“-Plan sei zwar ein Teilerfolg gewesen, aber er sah immer noch vor, dass die Belegschaft halbiert und die Zweigwerke in Heilbronn und Neuenstein geschlossen werden mussten. „Zunächst gab es keine Perspektive, was wird, wenn die Hälfte weg ist. Hat das Zukunft? Oder ist das ein Tod auf Raten?“

Hoffnung Die Befürchtungen sind nicht eingetroffen. „Aber wäre das Werk geschlossen worden, hätte nach zwei Jahren niemand mehr im VW-Konzern gewusst, dass es hier einmal ein Werk gab.“ Heute zählt es zu den besten der Branche. „Ich habe die Hoffnung, dass Vorstände auch ein bisschen als Nachwirkung unseres Kampfes heute ein Stück weit anders denken“, sagt Zwickel. „Wenn die Konjunktur nachlässt, dann wird man zumindest lange versuchen, kein Werk zu schließen, sondern alle Arbeitszeitmodelle nutzen mit der Hoffnung, dass alsbald die Sonne wieder scheint.“

■ *Begründung der Jury*

Die **Jury** hat sich entschlossen, den Willi-Bleicher-Preis in der Kategorie Print/Online zwei Mal zu vergeben. Einer der Preise geht an Manfred Stockburger für seine Artikelserie „Der lange Kampf ums Werk – 40 Jahre Marsch auf Heilbronn“. Die Artikelserie ist in der Heilbronner Stimme erschienen. Sie wird um ein ausführliches Online-Dossier aus Videos, Bildergalerien und historischen Seiten ergänzt. Die Serie wurde von der Heilbronner Stimme inzwischen auch als Broschüre aufgelegt.

Lebendiger kann Geschichte kaum erzählt werden. Und aktueller auch nicht. Vor 40 Jahren wollte VW den Neckarsulmer Audi-NSU-Standort schließen. Manfred Stockburger beschreibt aus zahlreichen Einzelperspektiven den Kampf der Belegschaft und der gesamten Region gegen die Konzern-Pläne. Er schreibt: „Der Marsch auf Heilbronn am 18. April 1975 gehört zu den Ereignissen, die sich tief ins kollektive Gedächtnis der Region eingebrannt haben... Das Aus für die Fabrik mit damals gut 10.000 Beschäftigten war bereits beschlossene Sache – eigentlich ging es nur noch um den Zeitpunkt. Die Existenzangst war greifbar und real“.

Warum VW das Werk schließen wollte – Überkapazitäten, Ölkrise, Konzentration auf Ingolstadt – bildet den Hintergrund der spannenden Zeitreise von Manfred Stockburger. Beim Lesen nimmt man buchstäblich am damaligen Geschehen teil. Man schaut dem VW-Aufsichtsrat über die Schultern. Man spürt die Fassungslosigkeit, die Angst und die Wut der Betroffenen und der gesamten Region: Die IG Metall mobilisiert, der Neckarsulmer Oberbürgermeister schreibt unablässig Briefe und telefoniert, um Unterstützung zu organisieren. Die Heilbronner Stimme liefert Fakten und hinterfragt die Entscheidungsgrundlage des VW-Konzerns. Die Pläne ziehen Kreise – bis in die Spitze der Landesregierung.

Die **Begründung** des Konzerns lautet: „Aus unternehmenspolitischer Sicht ist eine Kapazitätsanpassung durch Schließung des Werksbereichs Neckarsulm ... erforderlich... Zur Sicherung der Existenz des VW-Konzerns kann eine weniger einschneidende Lösung nicht ins Auge gefasst werden“. Das klingt nach der „Alternativlosigkeit“, die auch heute immer wieder mal bemüht wird, um Entscheidungen ohne Diskussion durchzusetzen. Die Zweifel an dieser Behauptung erwiesen sich als begründet. Heute steht in Neckarsulm eines der profitabelsten Werke des VW-Konzerns.

Manfred Stockburger schildert äußerst dicht und lebendig die dramatischen Wochen im Frühjahr 1975. Er trägt Dokumente zusammen, und er lässt Zeitzeugen zu Wort kommen. Unter anderem den späteren Betriebsratsvorsitzenden des Neckarsulmer Audi-Werkes, Theo Schirmer: „Wenn wir uns nicht gewehrt hätten, wäre das schlimm ausgefallen für die Region“. Es ist aber nicht nur die Tatsache, sich gewehrt zu haben. Es sind vor allem der Schulterchluss in der Region und die profunde betriebswirtschaftliche Argumentation unter anderem der Belegschaft, die zu einem Umdenken bei VW geführt haben. Und damit weist die Artikelserie weit über die damalige Zeit hinaus in die Gegenwart. Nicht alles glauben, nicht jede Berechnung schlucken – sondern hinterfragen, prüfen und Gegenvorschläge machen. Das geht nur gemeinsam und mit einer starken Vertretung der Belegschaft. Das galt damals, und das gilt heute. Manfred Stockburger schildert viele Facetten – spannend, kenntnisreich, lebendig – aber ohne Effekthascherei. Nach jedem Artikel will man gleich den nächsten lesen.

Für die Jury steht außer Frage, dass dies eine preiswürdige journalistische Leistung ist. Herzlichen Glückwunsch zum Willi-Bleicher-Preis 2015.



Maria Wetzel

Jahrgang 1960

Nach dem Studium der katholischen Theologie, Geschichte, Sozialwissenschaften und Erziehungswissenschaft in Freiburg und Münster mehrere Jahre freie Journalistin, darunter zwei Jahre in den USA.

Seit 1992 bei den Stuttgarter Nachrichten. Schwerpunkte sind Bildung, Soziales und Kirche.

«Ausgebremst in der Elternzeit»

Stuttgarter Nachrichten, 28.2.2015

Zweifache Mutter klagt gegen ihren Arbeitgeber – Trotz mehr als 1.000 Mitarbeitern angeblich keine Teilzeitstelle

Die Elternzeit soll es Müttern und Vätern leichter machen, nach der Geburt eines Kindes Beruf und Familie zu vereinbaren. Doch nicht überall ziehen die Arbeitgeber mit.

STUTTGART. Auf ihre Firma hat Christina M. (Name geändert) einst große Stücke gehalten. Schon während ihres Studiums lernte die Betriebswirtin verschiedene Stationen kennen, anschließend arbeitete sie mehr als zehn Jahre in unterschiedlichen Bereichen – von Marketing bis Produktmanagement. Doch dann bekam sie das erste Kind – und mit der Geburt endete ihre Karriere jäh.

Über ihren Wiedereinstieg könne man später reden, jetzt dürfe sie sich erst einmal auf ihr Kind freuen, hatte ihr Vorgesetzter bei einem Gespräch vor Beginn des Mutterschutzes gesagt. „Damals hielt ich es für Großzügigkeit, erst später wurde mir klar, dass er mich loswerden wollte“, erzählt die 40-Jährige. Als sie während der Elternzeit einen Antrag auf Teilzeitarbeit stellte, lehnte das Unternehmen ihren Wunsch ab – wegen Umstrukturierungen gebe es ihre bisherigen Aufgaben nicht mehr, wurde ihr mitgeteilt. Angeboten wurde ihr eine einfache Tätigkeit, bei der sie ein Drittel weniger verdient hätte. Sie sagte Nein und klagte. Doch das Arbeitsgericht im Südwesten und das Landesarbeitsgericht gaben dem Arbeitgeber recht – dem Teilzeitverlangen stünden dringende betriebliche Gründe entgegen, so die Richter.

Auch heute, vier Jahre später, ist offen, ob und wann Christina M. wieder in das Unternehmen zurückkehren kann. Mittlerweile ist sie zum zweiten Mal Mutter geworden. Erneut verweigerte ihr die Firma eine

Teilzeitstelle. Und wieder scheiterte sie mit ihrer Klage vorm Arbeitsgericht. Doch damit will sie sich nicht abfinden: „Dass es für mich keine Arbeit geben soll, ist vorgeschoben“, ist vorgeschoben“, davon ist sie überzeugt. Schließlich habe das Unternehmen mehr als 1.000 Mitarbeiter. Aufgrund ihrer Erfahrung sei sie außerdem in vielen

Bereichen einsetzbar, sagt sie – und vermutet, dass sie der Firma inzwischen einfach zu teuer geworden ist. Möglicherweise wird sie erneut in Berufung gehen. Christina M. ist kein Einzelfall. Zwar erheben die Arbeitsgerichte keine Statistik. Aber immer wieder bleibt Mitarbeitern und vor allem Mitarbeiterinnen nur der Klageweg, um ihr Recht auf Teilzeit während der Elternzeit einzufordern. Einem Verkäufer wollte sein Chef eine Stundenreduzierung verweigern, weil er ein unverzichtbarer Ansprechpartner für die Kunden sei. Das sahen die Richter anders: Bei einer Öffnungszeit von 60 Stunden pro Woche könne der Mitarbeiter diese Forderung ohnehin nicht erfüllen.

Seit 2000 können Mütter und Väter während der Elternzeit ihre Arbeitszeit verringern. In Betrieben mit mehr als 15 Beschäftigten haben sie Anspruch, bis zu 30 Stunden wöchentlich zu arbeiten, wenn dem keine „dringen-



„Wenn Unternehmen wollen, lässt es sich regeln – bei mehr als 1.000 Mitarbeitern“

*Anette Sauer
Verdi Baden-Württemberg*

den betrieblichen Gründe“ entgegenstehen und sie mehr als sechs Monate in dem Unternehmen tätig sind. Lohn oder Gehalt dürfen in dieser Zeit nur entsprechend ihrer Beschäftigungszeit gekürzt werden. Nach Ablauf der Elternzeit müssen Firmen ihren Mitarbeitern einen Arbeitsplatz zur Verfügung stellen – oder ihnen kündigen.

Lehnt ein Arbeitgeber eine Teilzeitbeschäftigung ab, muss er darlegen, weshalb eine solche Regelung nicht möglich ist. Im Fall von Christina M. erklärte der Anwalt des Unternehmens vor Gericht, ihre bisherigen Tätigkeiten seien weggefallen. Dass die Firma zwischenzeitlich eine Leitungsstelle in diesem Bereich ausgeschrieben hatte, war aus Sicht der Richter nicht relevant. M.s Anwalt ist verwundert über die Entscheidung der Richter. Denn eigentlich müssen Firmen in solch einem Fall exakt vorrechnen, wie hoch der Arbeitsbedarf ist und wie sich

die Besetzungssituation tatsächlich darstellt. Auf die Darlegung des Arbeitsbedarfs hätten jedoch sowohl das Arbeitsgericht als auch das Landesarbeitsgericht verzichtet – aus seiner Sicht ein Verstoß gegen geltendes Recht. Doch Revision hatte das Landesarbeitsgericht erst gar nicht zugelassen.

Bei den Arbeitsgerichten komme es auf

die jeweiligen Richter an, das Landesarbeitsgericht sei eher arbeitgeberfreundlich, sagt Anette Sauer, Verantwortliche für Frauen und Gleichstellungspolitik bei der Dienstleistungsgewerkschaft Verdi Baden-Württemberg. Da existiere ein Nord-Süd-Gefälle. So gab beispielsweise das Arbeitsgericht Hamburg einer Mitarbeiterin recht, die ihre wöchentliche Arbeitszeit auf 20 Stunden reduzieren wollte. Auch deren Arbeitgeber hatte das abgelehnt. Begründung: Es gebe keinen Beschäftigungsbedarf. Die Richter berücksichtigten bei ihrer Entscheidung, dass kurz vor der Verhandlung einer der Geschäftsführer des Unternehmens in einem Interview über neue Kunden und höhere Umsätze gesprochen hatte. Die Firma habe weder alle Einsatzmöglichkeiten für die Klägerin angegeben noch dargelegt, wie diese tatsächlich besetzt seien.

Bei einem Teil der Unternehmen sei das Thema Familienfreundlichkeit noch nicht angekommen, sagt Sauer. Es gebe aber auch viele positive Beispiele –manchmal brauche es allerdings einige Gespräche. „Wenn Betriebe das wollen, finden sie einen Weg“, weiß sie aus vielen Beratungsgesprächen. Eine wichtige Rolle spielten starke Betriebsräte. Lande der Streit erst

vor Gericht, sei eine Rückkehr oft schwierig. Manche Betriebe sträubten sich gegen Arbeitszeitmodelle, die den Eltern entgegenkommen, weil sie den Aufwand scheuen, befristet Ersatz zu suchen, sagt Gabriele Frenzer-Wolf, Vizechefin des Deutschen Gewerkschaftsbundes Baden-Württemberg.

Mitunter versuchten Unternehmen, auf diesem Weg Personal abzubauen. Etwa indem sie Müttern oder Vätern Arbeitsplätze zu ungünstigen Zeiten oder an weit entfernten Orten anbieten. Manche Eltern geben dann entnervt auf, den Weg zum Gericht wählen nur wenige Betroffene.

Spätere Rückkehr von Teilzeit auf Vollzeit ist oft schwierig

Schwierigkeiten drohen Frauen aber nicht nur, wenn sie in Teilzeit gehen, sondern auch, wenn sie wieder zur Vollzeit zurückkehren wollen. Direkt nach der Elternzeit ist dies zwar möglich. Wer aber darüber hinaus kürzer arbeitet, hat keinen Rechtsanspruch, später seine Arbeitszeit wieder zu verlängern. Allerdings muss ihn der Arbeitgeber bevorzugt berücksichtigen, wenn entsprechende Stellen frei werden.



Das passiert leider nicht immer, sagt Frenzer-Wolf. Die hohe Teilzeitquote in Baden-Württemberg führt sie auch darauf zurück, dass zu wenig Vollzeitplätze angeboten werden. Nach einer Studie des Instituts für Arbeitsmarkt und Berufsforschung würde jede Fünfte der 30- bis 40-jährigen Frauen in Teilzeit gern länger arbeiten. Die Bundesregierung müsse endlich einen Rechtsanspruch auf Rückkehr zur Vollzeit einführen, fordert sie deshalb. Rechtsansprüche allein genügten aber

nicht. Auch im Bewusstsein von Vorgesetzten und Mitarbeitern müsse sich einiges ändern, sagt Frenzer-Wolf. Bisher entscheiden sich Männer viel seltener für Elternzeit und oft nur für die Mindestzeit von zwei Monaten. Unter ihnen viele Lehrer – im öffentlichen Dienst sind die Hürden in der Regel niedriger als in der Wirtschaft. Wenn er in Elternzeit gehe, werde er zurückgestuft, drohte ein Abteilungsleiter einem Projektmitarbeiter. Die Firma hat sich Familienfreundlichkeit auf die Fahnen geschrieben.

■ *Begründung der Jury*

Die Jury hat sich entschlossen, den Willi-Bleicher-Preis in der Kategorie Print/Online zwei Mal zu vergeben. Einer der Preise geht an Maria Wetzel für „Ausgebremst in der Elternzeit“.

„**Der Fortschritt ist eine Schnecke**“, sagt ein bekanntes Sprichwort. Lange hat es gedauert bis die Unternehmen sich auf familienfreundlichere Arbeitszeitmodelle eingelassen haben. Doch manchen ist selbst ein Schneckentempo zu rasant. Dies zeigt eindrucksvoll der Beitrag von Maria Wetzel „Ausgebremst in der Elternzeit“, den sie in den „Stuttgarter Nachrichten“ veröffentlicht hat.

Es ist ein Fortschritt, dass Eltern nach der Geburt eines Kindes ein Recht auf Teilzeit haben, um Beruf und Familie besser miteinander in Einklang zu bringen. Eltern haben so die Möglichkeit, durch eine Teilzeittätigkeit beruflich am Ball zu bleiben und sich trotzdem um ihr Kind / ihre Kinder zu kümmern. Eine vernünftige Sache sollte man denken. Doch noch immer wird diese Regelung von einigen Unternehmen regelrecht hintertrieben. Maria Wetzels Artikel macht an einigen Beispielen

auf die unterschiedlichen Methoden aufmerksam mit denen dies geschieht. Willkürliche Ablehnung, vorgeschobene „dringende betriebliche Gründe“, Nichtberücksichtigung für Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer, die von der Elternzeit zurückkehren wollen – die Liste der berechtigten Klagen ist lang.

Für die Jury steht außer Frage, dass der Verdienst von Maria Wetzel darin besteht, diese Ungerechtigkeit in das Blickfeld gebracht zu haben. Sie tut das in einem ruhigen, unaufgeregten Ton, in einem mit Beispielen unterlegten Artikel. Es sind solche Arbeiten, die dazu beitragen, dass sich die Schnecke Fortschritt trotz allem weiter bewegt. Herzlichen Glückwunsch zum Willi-Bleicher-Preis 2015.



Eva-Maria Peter

Jahrgang 1988

Studium Medien- und Kommunikationswirtschaft / Digitale Medien an der Dualen Hochschule in Ravensburg.

Seit 2011 bei der Schwäbischen Zeitung in Ravensburg, zunächst als Assistentin der Chefredaktion. Journalistische Schwerpunkte sind Wirtschaft, Kultur, Journal.

«Stillstand im Weberland»

Schwäbische Zeitung, 24.12.2014

Ende des Jahres schließt die letzte Weberei in Laichingen – Ein Kapitel Industriegeschichte geht zu Ende

LAICHINGEN Unter den hohen Decken der Weberei stehen die Maschinen dicht an dicht. Sie machen Lärm – viel Lärm. Ein dezenter Geruch nach alten Jutesäcken liegt in der Luft. Gleichmäßig rattern und schnurren die Webmaschinen, so als würden sie niemals stillstehen. Doch sie werden bald für immer verstummen. Zum Jahresende erlischt in der Leinenweberstadt Laichingen eine Tradition, die bis ins neunte Jahrhundert reicht. Wenn in der Firma Pichler die letzten Webmaschinen abgebaut werden, endet ein Kapitel Industriegeschichte auf der Schwäbischen Alb.

Pichler ist die letzte Laichinger Firma, die Stoffe noch selbst webt. Das Unternehmen ist auf die Herstellung von Tischwäsche spezialisiert. Für Thomas Wagner, Geschäftsführer von Pichler, war der Verkauf der eigenen Webmaschinen lange Zeit unvorstellbar. Jetzt aber macht er Ernst, die Weberei in Deutschland rechnet sich nicht mehr. Gerne denkt der große Mann mit der runden Brille zurück an die Zeit, als er im „Weberland“ aufwuchs. „Für mich ist es sehr belastend, dass diese Tradition nun zu Ende geht.“ Wagner leitet das Unternehmen bereits in der fünften Generation. Er hat die letzten 30 Jahre damit verbracht, die Weberei immer auf dem neuesten Stand zu halten.



Günstiger produzieren im Ausland

1866 gründete Hermann Pichler, der Urgroßvater von Thomas Wagner, das Unternehmen als Handelshaus in Bad Urach. Später, zur Zeit der Industrialisierung, zog die Weberei ins benachbarte Laichingen und baute 1911 das jetzige Firmengebäude.

In den 1990er-Jahren wurde die Weberei modernisiert: Sie erhielt elektronische Jacquardmaschinen, durch die eine Detailausarbeitung von aufwendigen Designs in wenigen Tagen möglich wurde. Nun sind die zwölf Webmaschinen – sieben Luftwebmaschinen und fünf Greiferwebmaschinen – überflüssig, weil sie nicht mehr rentabel zu betreiben sind. Schuld daran seien keinesfalls die Personalkosten, sagt Wagner. Vielmehr würden verschärfte Umweltauflagen und hohe Energiepreise dazu führen, dass die Produktion im Ausland günstiger sei. Steigende Stromkosten seien der wichtigste Grund für die Schließung der traditionsreichen Weberei, sagt Wagner. „In den 1990er-Jahren hat die Kilowattstunde Strom noch unter vier Cent gekostet, 2003 fünf Cent, heute sind es 20 Cent. Wir können einfach sehr viel günstiger in der Türkei und in Portugal produzieren lassen.“

Josef Rossitsch bedauert die Verlagerung der Produktion ins Ausland. Er war bei der IG Metall in Ulm viele Jahre für Textilbetriebe zuständig und kennt die Probleme, mit denen deutsche Unternehmen zu kämpfen haben. „Die Produktion mit hohen Qualitätsstandards kostet ihren Preis.“ Viele deutsche Unternehmen mit ihren hohen Qualitätsstandards gingen zugrunde, weil die Fertigung im Ausland billiger sei. „In Schwellenländern gibt es geringere Qualitäts- und Umweltauflagen und es werden sogar oft gesundheitsge-

fährdende Chemikalien verwendet.“ Für deutsche Unternehmen sei es auf Dauer schwer, gegen Produkte zu konkurrieren, die diesen Auflagen nicht unterworfen sind, sagt Gewerkschafter Rossitsch.

Menschen wollen Masse

Fünf Arbeiter werden zum Jahresende ihren Arbeitsplatz in der Laichinger Weberei verlieren. Einer von ihnen ist Andreas Linder. 21 Jahre trug der Webereileiter Sorge, dass die hochwertigen Garne auf den Webmaschinen schön gleichmäßig abgewebt wurden. Wenn Linder in seinen letzten Arbeitstagen durch die Weberei geht, gehen ihm viele Gedanken durch den Kopf. Er hätte sich eine zweite Chance für die Weberei gewünscht, er glaubt, dass eine Rettung nicht unmöglich gewesen wäre. „Vor sieben Jahren hätte man die Luftmaschinen durch Greifermaschinen ersetzen können, die benötigen deutlich weniger Strom.“

Der 46-Jährige kennt die Schwierigkeiten und Probleme der Branche nur zu gut. „Ich habe in den 1980er-Jahren gelernt. Da war die Textilbranche das Nonplusultra. Ich war sehr stolz, als Textilarbeiter tätig zu sein.“ Inmitten der Weberei fühlt sich Andreas Linder wohl. Die Maschinen, die den Raum bis unter die Decke ausfüllen, machen zwar „unheimlich viel Lärm“, doch selbst an diese scheinbar unangenehme Geräuschkulisse hat sich der Webermeister gewöhnt. „Die Webgeräusche werde ich vermissen“, sagt er. Linder hat seine eigene Erklärung, warum seine Weberei schließen musste. „Die Menschen wollen jetzt nur noch Masse und nicht mehr Qualität. Das zermürbt einen.“ Immerhin: Vier der fünf entlassenen Mitarbeiter aus der Weberei haben eine neue Arbeitsstelle gefunden, allerdings nicht

mehr in Laichingen. Die einstige Leinenweber-Hochburg ist eine ländlich geprägte Stadt mit 11.000 Einwohnern, gelegen auf der Hochfläche der Schwäbischen Alb. In der Gegend gedieh Flachs, die Basis von Leinen. Bereits 1825 gab es 400 Webstühle in Laichingen. In jedem Haus stand einer. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts lösten mechanische Webmaschinen die Webkeller ab, die früher Dunk genannt wurden. 1954 arbeiteten noch immer 84 Prozent der Laichinger Bevölkerung in der Wäscheindustrie. Mit dem Wirtschaftswunder setzte der Niedergang ein. Die Konsumenten hatten mehr Möglichkeiten, ihr Geld auszugeben. Hochwertig verarbeitete Heimtextilien wie Tischdecken und Bettwäsche waren weniger gefragt.

Johanna Bohnacker kann sich noch gut erinnern an die Zeit, als das Webgeschäft florierte. Die älteste ehemalige Mitarbeiterin der Firma Pichler schwelgt gerne in Erinnerungen. Von den „guten alten Zeiten“ weiß die 93-Jährige zu berichten, als die Aussteuer noch an Leinenstoffen bemessen wurde: „Eine ordentliche Aussteuer bestand damals aus hochwertiger

Bettwäsche mit möglichst vielen Teilen. Bei den Mädchen im Büro war das immer ein Gesprächspunkt und ein ständiges Vergleichen, wer mehr zum „Überziehen“ bei der Aussteuer bekommen hatte.“ Johanna Bohnacker schwärmt von ihren Leinenstoffen und sie kann nur schwer begreifen, dass „ihre“ Weberei nun schließt. „Tradition und Qualität sind den Menschen heute nicht mehr so wichtig. Es ist alles so schnelllebig geworden.“ Bunt und billig müsse es sein.

„Und wer hat heute denn noch Zeit zum Bügeln?“ Für sie gibt es keine Alternative. Wann immer sie ihr Bett mit frischer Leinenwäsche überzieht, sei das fast gar wie Geburtstag. Heute gibt es keine Aussteuer mehr, für die es hochwertiger Leinenbettwäsche bedarf. Heute verdient die Textilbranche ihr Geld mit anderen Produkten. Für Simone Diebold, Leiterin der Pressestelle Südwesttextil, ist die Textilbranche alles andere als angestaubt. Im Gegenteil: Sie sieht viele Perspektiven für hochwertige Textilprodukte aus Deutschland. Produktionsmechaniker im Textilbereich – wie man die We-

**„Ich war sehr stolz,
als Textilarbeiter tätig
zu sein.“**

*Webereileiter
Andreas Linder*



ber heute nennt, seien gefragt. Die Ausbildungszahlen in Baden-Württemberg stiegen sogar um 13,6 Prozent. Allerdings müssten sich Unternehmen veränderten Kundenwünschen anpassen.

„Viele Textilunternehmen haben sich in den vergangenen Jahren zu Hightech-Betrieben entwickelt.“ Sie produzieren anspruchsvolle Textilien mit komplexen physikalischen, chemischen oder funktionellen Eigenschaften, wie beispielsweise Airbags, Luftfilter, Flugzeugsitze oder Feuerschutzanzüge. Mit technischen Textilien machten Unternehmen aus Baden-Württemberg 2013 5,2 Prozent mehr Umsatz als im Jahr zuvor. Rund die Hälfte der Produktion in Deutschland entfällt inzwischen auf technische Textilien.

In Laichingen wird die Arbeit mit Textilien zukünftig trotz des Verkaufs der letzten Webmaschinen eine große Rolle spielen. Auch wenn die Gewebe dann hauptsächlich aus Portugal und der Türkei bezogen werden, verbleiben der Versand und ein Teil der Konfektion in Laichingen. Die rund 60 Mitarbeiter der Firma Pichler werden dann vor allem in dem Bereich der Sonder- und Einzelanfertigungen gefragt sein: Der Zuschnitt, Nähen, Bügeln, Legen und die Aufmachung einer Tischdecke umfassen bis zu zehn Arbeitsgänge. Andreas Linder, der auch in seinen letzten Tagen als Webereileiter zwischen ratternden Webmaschinen herum hastet, sagt: „Sobald unsere Webmaschinen zum Jahresende still stehen, geht die Webtradition in Laichingen zu Ende. In fünf Jahren wird schon vieles vergessen sein.“

■ *Begründung der Jury*

Die Jury hat sich entschieden, Eva-Maria Peter mit dem Willi-Bleicher-Preis in der Kategorie Nachwuchs auszuzeichnen. Ihre Reportage „Stillstand im Weberland“ erschien am Heiligabend 2014 in der Schwäbischen Zeitung.

Pichler Textilien streicht fünf Arbeitsplätze - diese Nachricht ist der Zeitung nicht nur zwei, drei Zeilen, sondern der fünfspaltige Aufmacher im Wirtschaftsteil wert. Zu Recht! Denn in Laichingen auf der Schwäbischen Alb verlieren nicht nur fünf Mitarbeiter ihre Jobs (was für jeden einzelnen bitter ist), in der 11.000 Einwohner zählenden Stadt geht auch ein Kapitel Industriegeschichte zu Ende: Die Firma Pichler – Werbe-Slogan: „Feine Tischwäsche seit 1866“ - ist der letzte Betrieb in Laichingen, der seine Stoffe noch selbst webt.

Ende 2014 schließt die Weberei und Eva-Maria Peter ist es gelungen, die dort Beschäftigten an ihren letzten Arbeitstagen zu begleiten. Sie nimmt ihre Leser mit in die Halle, wo die Webmaschinen rattern und schurren, wo „ein dezenter Geruch nach alten Jutesäcken“ in der Luft liegt. Mitarbeiter, ein IG Metall-Vertreter und der Geschäftsführer kommen zu Wort, die die Produktionsverlagerung nach Portugal und in die Türkei ganz unterschiedlich kommentieren. Die Autorin lässt die Geschichte der einstigen Leinenweber-Hochburg Laichingen Revue passieren und zeichnet Zukunftschancen für die Textilindustrie in Baden-Württemberg auf.

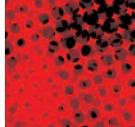
Ihre Leser überrascht Eva-Maria Peter dabei immer wieder: Geschäftsführer Thomas Wagner klagt nicht etwa über hohe Personalkosten

in Deutschland, steigende Stromkosten sind der Grund für die Schließung: „In den 1990er Jahren hat die Kilowattstunde Strom noch unter vier Cent gekostet, 2003 fünf Cent, heute sind es 20 Cent“. Josef Rossitsch von der Ulmer IG Metall benennt die hohen Qualitätsstandards hierzulande als Wettbewerbsnachteil: „In Schwellenländern gibt es geringere Qualitäts- und Umweltauflagen, es werden sogar oft gesundheitsgefährdende Chemikalien verwendet“ – deutschen Unternehmen falle es schwer, damit auf Dauer zu konkurrieren. „Die Menschen wollen nur noch Masse und nicht mehr Qualität“, das zermürbt einen wie Webereileiter Andreas Linder. Und eine 93-jährige ehemalige Mitarbeiterin darf von der guten alten Zeit, als die Aussteuer noch an Leinenstoffen bemessen wurde, schwärmen.

Steigende Energiekosten, zunehmender Konkurrenzdruck, verändertes Konsumverhalten – Eva-Maria Peter listet die Probleme auf, die die baden-württembergische Textilindustrie

– und nicht nur die – plagen. Nicht langatmig, sondern mit immer neuen Interviewpartnern; einfühlsam und facettenreich mit vielen Hintergrundinformationen. So erfährt der Leser beispielsweise, dass die Ausbildungszahlen in Baden-Württemberg wieder steigen – sogar um 13,6 Prozent. Die Textilbranche sei also alles andere als angestaubt, sondern produziert mittlerweile anspruchsvolle, sogenannte technische Textilien – zum Beispiel Airbags, Luftfilter oder Feuerschutzanzüge.

Für die Jury steht außer Frage, dass Eva-Maria Peter eine lebendige, informative und deshalb äußerst lesenswerte Reportage geschrieben hat. Der 27-Jährigen ist es gelungen, Emotionen einzusammeln und mit Fakten anzureichern; sie wertet nicht, sondern lässt Betroffene erzählen. Mehr noch: Sie lässt ihre Leser nicht ratlos zurück, sondern zeigt Perspektiven auf für die Zukunft der Textilindustrie im Land. Herzlichen Glückwunsch zum Willi-Bleicher-Preis 2015.



Impressum:

Herausgeber: IG Metall-Bezirksleitung Baden-Württemberg
Stuttgarter Straße 23
70469 Stuttgart
Tel. : (0711) 16581-0
Fax: (0711) 16581-30
www.bw.igm.de

V. i. S. d. P. : Roman Zitzelsberger, Bezirksleiter

Redaktion: Petra Otte, Karin Schneider

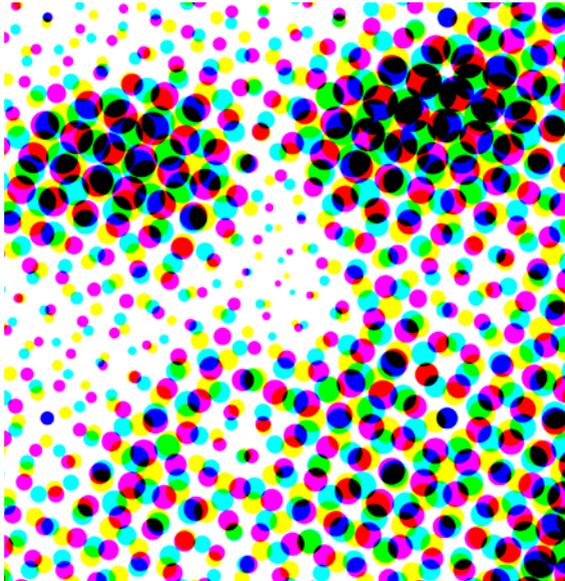
Die Rechte der eingereichten Beiträge liegen
bei den Autoren bzw. dem jeweiligen Verlag
bzw. Sender.

Fotos: Portraitfotos, wenn nicht anders gekennzeichnet, von den jeweiligen
Autoren

Gestaltung: INFO & IDEE GmbH, Ludwigsburg

Druck: komeso GmbH, Stuttgart

Auflage: 350 Stück · Oktober 2015



Willi Bleicher: Sein Name steht für soziale Gerechtigkeit und Menschlichkeit. Er war und ist eine Symbolfigur.

Anfang des 20. Jahrhunderts im Deutschen Kaiserreich in Armut geboren, erlebte er Aufstieg und Fall der Weimarer Republik. Während seiner Haft unter den Nazis waren Leid, Hoffnung, Gewalt und Tod allgegenwärtig. Die Jahre bis zur Niederschlagung des Faschismus haben ihn gleichermaßen desillusioniert und gestärkt. Sie haben aus Bleicher einen Menschen mit Haltung, Statur und Charisma gemacht. Sie prägten den großen Antifaschisten und Arbeiterführer, der Willi Bleicher bis zu seinem Tod war.

Was liegt also näher, als einen Preis nach einem Menschen zu benennen, der immer einstand für Menschlichkeit und Gerechtigkeit.

Die IG Metall verleiht den Willi-Bleicher-Preis an Journalistinnen und Journalisten, die mit ihrer Arbeit die Arbeitswelt in Baden-Württemberg für Leser, Hörer und Betrachter erlebbar machen.